



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

6. Einigung der deutschen Stämme und Erneuerung der Kaiserwürde

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

## 6. Einigung der deutschen Stämme und Erneuerung der Kaiserwürde.

Heinrich I. (919 — 936.)

Die Führung im Reich ging jetzt an die Sachsen über: vom Westen an den Norden. Heinrich war ein kluger und starker Mann. Aber in welcher Lage traf er das Reich an! Jeder Stamm bildete ein selbständiges Reich für sich unter einem Herzog; keiner fragte nach dem andern. Dazu die Einfälle der räuberischen Ungarn! Heinrich sah sogleich, daß er's anders machen müsse als sein Vorgänger. Er will die Herzoge ruhig bestehen lassen und zufrieden sein, wenn sie ihn als den ersten anerkennen. Der Franke Eberhard war Heinrichs bester Freund. Der Bayer Arnulf aber wollte sich nicht unter ihn beugen, so daß Heinrich ein Heer gegen ihn aufbieten mußte. Da fügte er sich, hat aber seine Bayern recht selbständig regiert. Der Schwabe Burchard hat wohl eingesehen, daß man zusammenhalten muß; aber auch er hat sich nichts hineinreden lassen in seine Regierung. Der Lothringer Gisibert hatte bisher zu Frankreich gehalten. Jetzt sagte er sich los und schloß sich an das Deutsche Reich an. So war die Einigkeit hergestellt. Es war ein Land von fünf großen, selbständigen Staaten.

Das Sachsenland hatte besonders schwer unter der Ungarnplage zu leiden. Die Sachsen lebten ganz nach der Weise ihrer Väter in Einzelhöfen; feste Plätze oder Städte kannten sie nicht. Und wenn's zum Kampfe kam, kämpften sie nur zu Fuße. Wenn nun die ungarischen Reiter kamen, so trieben sie das Vieh weg, zündeten die Häuser an, töteten die Bewohner oder schleppten sie in die Gefangenschaft. Bis aber der sächsische Heerbann sich sammelte, waren die wilden Reiter längst wieder auf und davon.

Da half Heinrich. Er schloß gegen eine jährliche Abgabe einen neunjährigen Waffenstillstand mit den Ungarn. In dieser Zeit rüstete er. Zuerst baute er eine Anzahl von befestigten Plätzen an der Grenze und besiedelte sie mit Dienstleuten. Er schaffte auch in diesen Plätzen Raum für weitere Bewohner und ließ Lebensmittelvorräte ansammeln. Kam Kriegsnot, so konnten die Leute vom Lande mit Weib und Kind und Vieh hinter dem Walle der Burg Zuflucht finden. Aus diesen festen Plätzen sind nach und nach Städte geworden. Ferner bildete er gegen die Ungarn ein Reiterheer. Zu diesem Zwecke machte er es wie Karl der Große. Er gab denen, die ihm zu Rosß dienen wollten, ein Lehen; das war die Bezahlung für ihren Waffendienst. In diesen neun Jahren

übte er sie tüchtig ein im Reiterdienste. Und wie nach dieser Zeit die Ungarn wieder einfielen, kam Heinrich mit seinem Reiterheer bei Riade über sie und schlug sie so gründlich, daß sie das Wiederkommen vergaßen.

Das deutsche Land ging in selbigen Zeiten nur bis zur Elbe. Jenseits derselben wohnten slawische Völker, damals *Wenden* genannt. Schon Karl der Große hat diese Slawen abhängig gemacht; aber später haben sie die deutsche Herrschaft wieder abgeschüttelt. Heinrich aber rückte über die Elbe hinüber, eroberte eine Hauptstadt der Wenden, *Brennabor* (Brandenburg) und unterwarf sie. In diesen wendischen Gebieten hat er und seine Nachfolger es auch so gemacht wie Karl der Große bei den Sachsen. Er verpflanzte Wenden nach Deutschland. Auch zu uns sind damals Wenden gekommen. (Vgl. die Ortsnamen *Windischbach*, *Windischbrachbach*, *Windischbockenfeld*, *Niederwinden*, *Oberwinden*, *Eglenwenden*, *Winnenden* usw.)

Heinrich ist im Jahr 936 in seiner Pfalz *Memleben* gestorben. Man hat ihm den Beinamen der *Vogelsteller* gegeben, weil ihn die Voten, die ihm die Nachricht von seiner Königswahl brachten, beim Finkensfang angetroffen haben sollen. Auch *Städtegründer* hat man ihn genannt. Aber er hat noch Größeres begründet: das *Deutsche Reich* in neuer Gestalt.

#### Otto der Große. (936—973.)

Seit Heinrich I. waren die Sachsen der herrschende Stamm in Deutschland geworden; vorher die Franken. Kein Wunder, daß jetzt die Franken die Vorherrschaft des sächsischen Stammes recht ungern ertrugen.

Heinrich I. hat vor seinem Tode den Großen des Reiches seinen Sohn Otto als Nachfolger empfohlen. Sie waren's zufrieden; denn sie hatten Heinrich gerne gehabt. Er war mehr eine Art Oberherzog als ein König gewesen und hatte den Herzogen Freiheit gelassen. Das paßte ihnen, und daselbe hofften sie auch vom Sohn. Otto war erst 24 Jahre alt, aber über seine Jahre gereift. Er konnte leicht aufbrausen; aber wenn er verzieh, dann verzieh er ganz.

Otto ließ sich in *Aachen* wählen und krönen. In diese alte Residenz Karls des Großen ging er, weil er sich als Nachfolger dieses großen Herrschers ansah. Da kam viel Volks zusammen: Fürsten, Edle und Freie. Und als der junge Otto vor ihnen stand, da jauchzten sie ihm zu und schlugen Schwerter und Speere zusammen, daß es klirrte; das war das Zeichen der Zustimmung. Im Dom nahm er die Krone aus der Hand des Erzbischofs von *Mainz* und setzte sie sich auf. Beim Krönungsmahl dienten die vier Herzoge des Reichs ihm als Kämmerer, Marschall, Truchseß und Schenk. Sie wollten damit dem König eine Ehre erweisen.

Aber der König sah mehr darin; er sah ihren Dienst als *A m t a n* und sie als königliche *B e a m t e*. Beamte aber kann der König ein- und absetzen. Wenn in einem Reiche jeder Fürst selbständig ist und tun kann was er will, so fehlt's an Einheit. Droht dann dem Reiche eine Gefahr von außen, so wollen nicht alle mittun, das Reich wird schwach und der Feind wird Herr. Das will Otto natürlich nicht haben, sondern er ist bedacht auf des Reiches *E i n h e i t* und *S t ä r k e*.

Noch nicht lange hatte er regiert, da mußte er gleich dem Herzog Eberhard von Franken zeigen, daß er der Herr sei. Dieser griff in eine Grenzstreitigkeit zwischen Sachsen und Franken ein und bestrafte einen Sachsen hart. Aber Gericht zu üben war Königsrecht; Otto verurteilte deshalb Eberhard und seine Anhänger wegen ihrer Eigenmächtigkeit zu der schimpflichen Strafe des Hundetragens. Das empörte den Eberhard, der ein alter Herr war, und er verband sich mit einem andern Herzog, Gisilbert von Lothringen, der gleichfalls unzufrieden war. Beide machten sich an Heinrich, Ottos jüngeren Bruder und beschwagten ihn: eigentlich mußte er König sein, weil er geboren sei, als sein Vater schon König war. Das gefiel dem jungen Mann, und alle drei erhoben die Fahne des Aufruhrs. Aber Otto verzagte nicht. Nach erbitterten Kämpfen gelang es ihm, die Aufrührer bei Andernach am Rhein zu schlagen: Eberhard fiel im Kampf, Gisilbert ertrank auf der Flucht im Rhein. Seinem Bruder Heinrich aber verzieh er. Als dieser aber im nächsten Jahr sich abermals in eine Verschwörung einließ, setzte er ihn auf der Burg Ingelheim gefangen. Es gelang ihm zu entkommen; und als Otto zu Frankfurt im Dom das Weihnachtsfest feierte, stürzte ihm ein Mann in Büßertracht zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Es war Heinrich. Tränen stürzten dem König aus den Augen; er hob den Gekemütigten auf, gab ihm den Bruderfuß und gewährte ihm völlige Verzeihung. Und Otto hat vergeben und vergessen; denn ein paar Jahre darauf gab er seinem Bruder das Herzogtum Bayern. Heinrich aber dachte: „Wenn mein Bruder mir solches Vertrauen schenkt, so muß ich's ihm wieder vergelten“ — und blieb fortan Ottos treuester Anhänger. — Das waren echte deutsche Männer; bei denen hieß es: „Ein Mann, ein Wort“.

Otto ließ somit die *B a y e r n* nicht einen Herzog wählen, sondern er setzte ihnen einen solchen. Und bei den andern Stämmen machte er's auch so. Den *F r a n k e n* gab er keinen eigenen Herzog mehr, sondern regierte sie selber, um ihnen zu zeigen, daß es der Sachse gut mit ihnen meine. Den *S c h w a b e n* gab er seinen Sohn Ludolf zum Herzog, und zum Herzog in *L o t h r i n g e n* machte er Konrad, einen edlen Franken, und gab ihm seine Tochter Luitgarde zur Frau. Nun hoffte er sich auf

die Herzoge verlassen zu können; waren sie doch alle seine nächsten Angehörigen.

Im Osten war bis dahin die Elbe der Grenzfluß gewesen. Drüben wohnten die Wenden. (Jetzt noch gibt es im Spreewald Wenden mit wendischer Sprache.) An der Grenze aber, der Mark, ging's, wie schon zu Karls des Großen Zeiten, immer unruhig zu. Daher brauchte man dort auch Markgrafen, königliche Beamte mit ganz besonderen Vollmachten. Da die Wenden nicht Ruhe hielten, so beschloß er sie zu unterwerfen. Er schickte über die Elbe hinüber einen seiner tapfersten Krieger namens Gero als Markgrafen. Und weiter im Norden bekam Hermann



Otto I. und sein Bruder Heinrich.

Billing dasselbe Amt. Die beiden eroberten unter heftigen Kämpfen einen großen Teil des Landes zwischen Elbe und Oder und siedelten dort ihre Kriegersleute an, um die Wenden nach und nach dem Deutschtum anzugleichen. Aber Otto wollte diesen noch heidnischen Völkerschaften auch das Christentum bringen; denn er war ein sehr frommer Mann und hielt große Stücke auf die Kirche. So folgte überall dem deutschen Krieger der deutsche Missionar. Otto gründete Bistümer im Slawenlande und unterstellte sie dem neuen Erzbistum Magdeburg. Aber er trieb keine Schwertmission wie Karl der Große.

Auch nach Süden breitete er deutsche Macht immer weiter aus. Zwei deutsche Herzogtümer, Schwaben und Bayern, reichten bis tief in die Alpen hinein, bis dahin, wo die Wasser nach Süden fließen. Und nun kam von dem Lande südlich der Alpen, von Italien, ein Hilferuf an

König Otto. Die junge Witwe des letzten Königs von Italien, Adelheid, war in die Hände eines rohen Gewaltmenschen, des Markgrafen Berengar, geraten, der sie zur Ehe mit seinem Sohne zwingen wollte. Da rief sie den mächtigsten Herrscher ihrer Zeit, Otto, um Hilfe an. Diesen Hilferuf konnte Otto nicht zurückweisen. Er zog über die Alpen, befreite die Adelheid und vermählte sich mit ihr, da seine erste Gemahlin schon einige Jahre vorher gestorben war. Zugleich ließ er sich als König in Oberitalien huldigen und machte den Berengar zu seinem Lehensmann.

Aber dadurch kam in Ottos eigene Familie ein schlimmer Zwist hinein. Die beiden Herzoge von Bayern und Schwaben, Ottos Bruder Heinrich und sein Sohn Liudolf, hofften jeder von dem neu erworbenen Lande ein schönes Stück zu bekommen und ihre Herzogtümer zu vergrößern. Nun teilte Otto wohl seinem erfahrenen, erprobten Bruder Heinrich ein so großes Stück zu, daß sein Herzogtum bis an das Adriatische Meer reichte. Liudolf aber, der junge, unerfahrene Mann, erhielt nichts; denn der König dachte: „Er muß erst reifer und erfahrener werden, ehe ich ihm mehr anvertrauen kann.“ Das kränkte den Liudolf bitter. Er schob die Schuld auf seinen Oheim Heinrich und seine Stiefmutter Adelheid und warf einen grimmigen Haß auf die beiden und auf seinen Vater. Ihm schloß sich sein Schwager Konrad von Lothringen an, der sich auch benachteiligt glaubte. Beide erhoben die Fahne des Aufstands wider den König. Das mag Otto, der bei aller Strenge doch ein weiches Herz im Busen trug, bitter wehe getan haben. Aber er gab nicht nach, sondern griff zu den Waffen wider sein eigen Fleisch und Blut. Der Kampf war hart; denn die Auführer hatten mächtige Anhänger. Allein zuletzt wurde der König Herr. Er nahm Liudolf und Konrad ihre Herzogtümer, gab Schwaben dem oberschwäbischen Edeln Burchard, der sein Herzogtum, wie auch seine Vorgänger schon, vom Hohentwiel aus regierte, und gab ihm Herzog Heinrichs Tochter Hadwig zur Frau. Lothringen aber ließ er einstweilen von seinem jüngsten Bruder Brun regieren, der Erzbischof von Köln war.

Nun merkte der König: „Auf die weltlichen Großen kann ich mich nie recht verlassen, auch wenn sie meine nächsten Angehörigen sind: denn jeder will nur möglichst viel Ansehen und Macht für sich und seine Kinder erwerben; und tue ich ihnen nicht den Willen, so fallen sie ab. Ich muß mich nach andern Leuten umsehen.“ Nun gab es damals in Deutschland auch geistliche Große; das waren die Bischöfe und Erzbischöfe, die höchsten Herren in der Kirche. Von denen hatte jeder ein Land, das er regierte wie ein weltlicher Fürst. Diese Geistlichen waren aber nicht verheiratet und konnten daher Land und Macht auch nicht auf Kinder

und Kindesfinder vererben. Schon bisher hatte der König bei den Regierungsgeschäften oft und viel Rat und Dienst von hohen Geistlichen, namentlich von seinem Bruder Brun in Anspruch genommen. Denn die Geistlichen waren damals der einzige gebildete Stand; haben doch Karl der Große und auch Otto erst als Männer schreiben gelernt. Jetzt aber machte er Erzbischöfe und Bischöfe geradezu zu seinen höchsten Beamten. Sie waren seine Reichskanzler, seine Minister, selbst seine Heerführer. Er wandte dafür ihnen und ihren Kirchen große Schenkungen an Land und Leuten zu; dafür mußten sie aber auch stets bereit sein dem König und dem Reiche zu dienen. Natürlich machte dann der König auch nur solche Leute zu Bischöfen und Erzbischöfen, denen er volles Vertrauen schenken konnte. Sie dienten ihm und dem Reiche treu; denn sie kannten damals noch keinen höheren Herrn als den König. In jedem Herzogtum aber hatte Otto eine oder mehrere Pfalzen, d. h. königliche Burgen. Dorthin setzte er Pfalzgrafen. Diese sollten aufpassen auf die Amtsführung der Herzoge, Recht sprechen im Namen des Königs und die Königsgüter verwalten.

Die Ungarn lauerten schon längst an der Ostgrenze Deutschlands; und als Otto durch den Kampf mit den aufrührerischen Herzogen beschäftigt war, glaubten sie, ihre Zeit sei jetzt wieder gekommen. Sie fielen auf ihren schnellen Pferden in Massen in Bayern ein, drangen unter schrecklichen Verwüstungen bis zur Iller vor und belagerten Augsburg. Da vergaßen die Deutschen den inneren Hader und strömten alle zu den Fahnen ihres Königs. Mit einer kleinen, aber auserlesenen Streitmacht kam Otto über die Ungarn und schlug sie auf dem Lechfelde bei Augsburg bis zur Vernichtung. Da vergaßen sie das Wiederkommen für immer. Konrad, Ottos Schwiegersohn, hat hier seine frühere Untreue mit dem Heldentode gebüßt. Liudolf starb frühe.

Und noch einmal kam aus Italien ein Hilferuf an Otto, und zwar vom Papste, dem Oberhaupt der abendländischen Kirche. Auch er ward von Berengar bedrängt; wo sollte er Hilfe finden als bei Otto, der der mächtigste Herrscher im Abendlande war und ein so warmes Herz für die Kirche hatte? Otto konnte sich auch diesem Hilferuf nicht entziehen; er zog nach Rom, befreite den Papst aus der Hand seines Widersachers und ward von ihm wie einst Karl der Große zum Kaiser gekrönt. Als solcher war er der höchste Herr in der abendländischen Christenheit, und das Deutsche Reich hieß von jetzt an: Römisches Reich. Aber kaum war der Papst frei, so machte er gemeinsame Sache mit Ottos Feinden. Darauf setzte ihn Otto ab und ließ einen andern wählen; und als die Römer einen Gegenpapst aufstellten, setzte er auch diesen ab und ließ ihn nach Deutschland bringen. So hat Otto den Papst

nicht bloß beschützt, sondern auch gerichtet, so daß er völlig vom Kaiser abhängig war. Das war dem Kaiser sehr erwünscht; denn da die hohen Geistlichen zugleich die höchsten Reichsbeamten waren, so mußte dem Kaiser daran gelegen sein, daß ihm von Rom aus nichts hineingeredet werden konnte.

Noch einmal zog Otto über die Alpen und hat auch *U n t e r i t a l i e n* von sich abhängig zu machen gesucht. Es war notwendig, daß in dieser Zeit *e i n* Volk und Reich im Abendlande das vorherrschende war, weil sonst endlose Kriege unter den sich belämpfenden Völkern zu befürchten gewesen wären. Und was war natürlicher, als daß das Volk der Mitte diese Vorherrschaft übernahm und der Herrscher, der sich als Nachfolger Karls des Großen ansah? Aber keine Vorherrschaft im Abendlande ohne Herrschaft über Italien, vor allem über Oberitalien. Denn durch dies Land gingen über Venedig die Handelswege von Konstantinopel und vom Morgenland her. Eine Menge von Waren, die Deutschland notwendig brauchte, konnte es nur von dorthin beziehen; das aber wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht Otto und seine Nachfolger die Hand auf dies Land gelegt hätten, das schon seit alter Zeit ein schönes, fruchtbares und kultiviertes Land war. Für Italien aber ist diese deutsche Herrschaft eine Wohltat gewesen. Denn vorher herrschte dort die rohe Gewalt. Otto aber und seine Nachfolger haben überall, wo sie hinkamen, dem Rechte zur Geltung verholfen. Den Völkern, die er seinem Reiche angegliedert hat, hat er ihre Eigentümlichkeit und ihre Sprache gelassen. Sie sollten nicht Unterworfenen sein, sondern Bundesgenossen unter der Oberhoheit des Kaisers. So macht's der Deutsche. Gewaltpolitik gegen andere Völker, wie sie heute der Franzose, der Pole, der Tscheche, der Italiener gegen die Deutschen treibt, lag ihm fern. Dagegen sind die slawischen Länder im Osten, die er erobert hat, durch die friedliche Tätigkeit der Kirche nach Sitte, Sprache und Bildung nach und nach völlig deutsch geworden.

Die Deutschen sind bei seinem Regierungsantritt noch kein einheitliches Volk gewesen. Es gab wohl Schwaben, Bayern, Sachsen, Franken, Lothringer; aber keine Deutschen. Schon die Sprache schied sie; denn das Deutsch, das der Schwabe sprach, war, wie auch heute, gar sehr verschieden von dem Deutsch des Sachsen an der Nordsee. Aber während Ottos Regierung ist doch manches geschehen, was die deutschen Stämme einander nahe gebracht hat. Auf dem Lechfelde haben sie gemeinsam Schulter an Schulter wider den alten Erbfeind gestritten und merkten: wir gehören zusammen. Und bei den großen Unternehmungen in Italien haben auch alle deutschen Stämme zusammengewirkt und gelernt: wir sind *e i n* Volk. Unter seinem Vater waren es fünf Länder und Völker: Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Lothringer, zusammengehalten



nur durch die Person des Oberherrschers. Ottos Regierung hat ein *e i n h e i t l i c h e s* Reich geschaffen.

Endlich hat Otto auch dadurch viel zur Einigung der deutschen Stämme beigetragen, daß er nicht in seinem Sachsenlande blieb, sondern das ganze Reich durchzog. Er hat seine ganze Regierungszeit hindurch ein Wanderleben geführt, ähnlich wie Karl der Große, immer zu Rosse, von Pfalz zu Pfalz, von Bischofshof zu Bischofshof. Da zog er einher, begleitet von hunderten von Bischöfen, Edeln, Lehensleuten und Dienern, im Glanz und in der Würde des Herrschers; mit allen deutschen Stämmen kam er zusammen, überall sah er selbst nach dem Rechten, und überall jauchzten die Leute ihm zu; denn sie wußten: er meint's gut; er hält auf Recht und Gerechtigkeit und Ordnung. — So hat Otto die deutschen Stämme geeinigt. Darum ist auch zu seiner Zeit zum erstenmal der Name „*D e u t s c h e*“ für das ganze Volk gebraucht worden. Die Geschichte hat ihm mit Recht den Beinamen „*der Große*“ gegeben.

Kurz nachdem Otto von seinem zweiten Römerzuge zurückgekehrt war, starb er, 61 Jahre alt, in seiner Pfalz Memleben, wo auch sein Vater Heinrich gestorben war. Es war im Jahr 973.

#### Otto des Großen Nachfolger.

Auf Otto den Großen folgte sein Sohn *O t t o* II. Denn in der Regel haben doch die Großen des Reiches allemal den Sohn des verstorbenen Herrschers gewählt; Otto II. aber war schon zu Lebzeiten seines Vaters zum Nachfolger gewählt worden. Er war erst 18 Jahre alt, aber kühn und tatkräftig. Seine Frau war *T h e o p h a n o*, die Tochter des griechischen Kaisers. Nachdem er in Rom zum Kaiser gekrönt worden war, wollte er auch nach Unteritalien vordringen, um die mohammedanischen Araber zu vertreiben, die sich damals dort wie in Spanien von Sizilien her eingemischt hatten. Aber da erlitt er eine ganz schlimme Niederlage. Und während er in Rom auf Verstärkungen von Deutschland her wartete, starb er an einer der schlimmen Krankheiten des Südens. (973—983.)

Sein Sohn Otto war erst drei Jahre alt. Das war ein Unglück für Deutschland. Und doch ward er zum König gewählt; aber für ihn regierte zuerst seine Mutter Theophano und nach deren Tod seine Großmutter Adelheid. Der junge König ward sehr sorgfältig erzogen: Lateinisch und Griechisch und alle Wissenschaft der Zeit hat er gelernt. Er umgab sich auch mit Gelehrten aus fremden Völkern: Franzosen und Italienern, und er vergaß darüber beinahe, daß er ein Deutscher war. Sein Vater und Großvater hatten die Slawen im Osten recht abhängig erhalten. Sie hatten auch die Polen unter das deutsche Erzbistum Magdeburg gestellt, und von dort kamen deutsche Geistliche und Mönche

zu ihnen. Damals stand drüben über der Elbe ein Herzog Boleslaw auf, der alle slawischen Stämme einigen wollte. Ihm erließ Otto III., als er mündig geworden war, die Abgabe und gründete ein eigenes polnisches Erzbistum Posen=Gnesen. Denn er glaubte, wenn er recht großmütig sei, so würden die Polen dafür dankbar sein. Aber er hatte falsch gerechnet. Boleslaw wurde nur recht übermütig und gedachte sich ganz vom Deutschen Reiche loszureißen. Und von Posen aus kamen keine deutschen Geistlichen und Mönche mehr zu den Polen, sondern nur polnische. So wurden die Polen nicht deutsch wie die anderen Slaven östlich von der Elbe, sondern blieben polnisch. Das hat uns Deutschen tausend Jahre lang schwer zu schaffen gemacht; und endlich konnte im Frieden von Versailles 1919 Posen und Westpreußen vom Reiche losgerissen werden.

Otto III. ward in Rom zum Kaiser gekrönt und ist in seinen letzten Jahren meist in Rom geblieben. Er meinte, von dort aus könne er die Welt regieren wie die alten römischen Kaiser. Aber das war ein Traum. Die Deutschen wurden ihm fremd und die falschen Römer mochten ihn nicht. So war's ein Glück, daß er schon in seinem dreiundzwanzigsten Jahre starb. (983—1003.)

Die Deutschen hatten in den letzten sechzig Jahren gelernt: wir müssen zusammenhalten. Sie einigten sich darauf, den nächsten Verwandten des Königshauses, den Herzog Heinrich von Bayern zu wählen, einen Enkel Heinrichs, des Bruders Ottos des Großen. Der neue König, Heinrich II., war ein sehr staatskluger und unermüdetlich tätiger Mann. Die Erzbischöfe und Bischöfe mußten ihm als Ratgeber und Heerführer mehr Dienste leisten denn je; dafür hat er ihnen auch reiche Schenkungen gemacht. Jener Boleslaw, den Otto III. groß gemacht hatte, hat sich damals völlig vom Reiche losgerissen und dem König schwere Kämpfe bereitet: und Heinrich hat ihn nicht ganz überwältigen können. Auch nach Italien ist Heinrich II. ein paarmal gezogen, hat das Ansehen des Reiches, das unter Otto III. schwer gelitten hatte, wieder hergestellt und sich zum Kaiser krönen lassen. Er starb kinderlos im Jahr 1024. (1003—1024.) Er hat das Bistum Bamberg gegründet und wurde deshalb vom Papste später heilig gesprochen.

### Die fränkischen Kaiser.

#### Konrad II. und Heinrich III.

Ottos des Großen Haus war im Mannesstamm ausgestorben. Da traten die deutschen Fürsten zwischen Worms und Mainz zusammen, um einen neuen König zu wählen. Die Wahl fiel auf den fränkischen

Grafen Konrad. Auch er leitete sein Geschlecht von Otto dem Großen ab. Denn er war ein Urenkel jenes Konrad, der ein Schwiegersohn Ottos des Großen gewesen und in der Schlacht auf dem Lechfelde gefallen war. (1024—1039.)

Die Wahl war gut. Konrad war ein durch und durch gescheiter, staatskluger und tatkräftiger Mann, wie kein anderer geeignet, an der Spitze des Reiches zu stehen. Dazu ein Mann voll Gerechtigkeitsliebe, der es als erste Pflicht des Königs ansah, Gerechtigkeit zu üben ohne Ansehen der Person. Bei seinem Krönungszuge drängten sich ein Bauer, eine Witwe und eine Waise an ihn heran, um Hilfe flehend; die Fürsten in seiner Umgebung wollten die Leute zurückhalten. Er aber sagte: „Gerechtigkeit für jeden, ohne Rücksicht und Verzug!“ hörte die Leute an und half ihnen. In Italien wurde einmal ein Graf Thasselgard vor ihn gebracht, der durch seine Räubereien und rohen Gewalttaten der Schrecken des niederen Volkes geworden war. Er fuhr ihn an: „Ist das der Löwe, der die Herde Italiens verschlungen hat? Beim heiligen Kreuz des Herrn, dieser Löwe soll nicht ferner von meinem Brote zehren,“ und ließ ihn an den Galgen hängen.

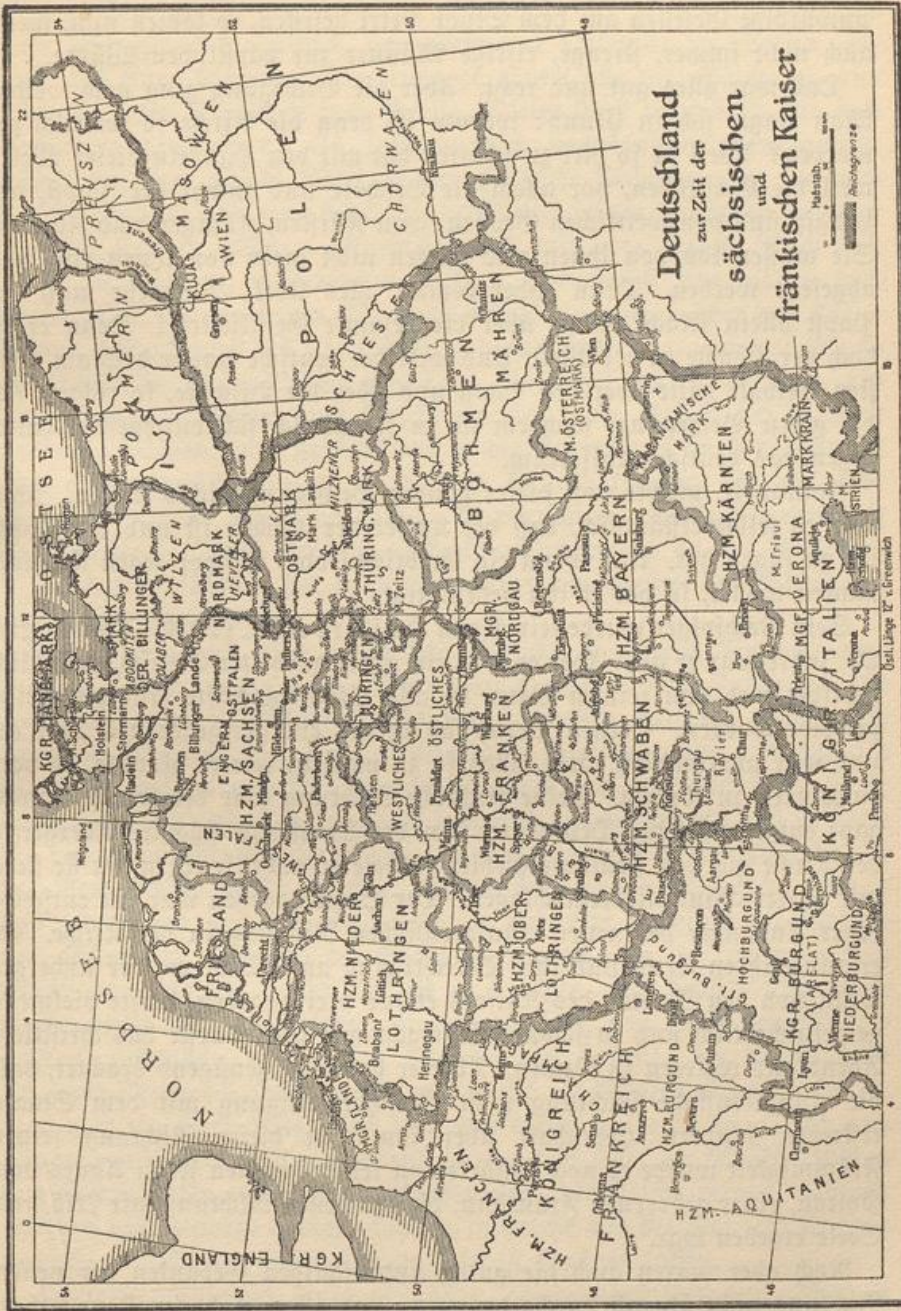
Er hat durch Erbschaft Burgund an Deutschland gebracht. Das war die heutige Westschweiz und Südostfrankreich zu beiden Seiten der Rhone bis zu ihrer Mündung ins Mittelländische Meer. Das war ungemain wichtig; denn von dort gingen Alpenpässe hinüber nach Italien. Bisher war der einzige Alpenpaß, den man damals von Deutschland aus benützen konnte, der über den Brenner gewesen. Jetzt aber kamen alle Alpenpässe in deutsche Hand; Italien war zu Land von nirgendsher zu erreichen außer von deutschem Gebiete aus; und wenn das Deutsche Reich die Führung im Abendlande haben wollte, so mußte es die Verbindung mit Italien festhalten. Konrad ist auch immer in Verbindung mit diesem Lande geblieben. Er hat in Rom die Kaiserkrone empfangen; er hat in der Lombardei Ordnung und Recht geschaffen und die Bischofsstühle mit Deutschen besetzt, ohne nach dem Papste etwas zu fragen. Denn der Papst war gegenüber von diesem herrschgewaltigen Mann ganz machtlos. So mußte auch in Deutschland die Kirche dem Kaiser und dem Reiche dienen; er regierte ganz nach dem Muster Ottos I. Er setzte allein die Bischöfe ein, und sie mußten ihm für das Reich Dienste leisten. Er ließ sich auch von ihnen, wie das damals allgemein üblich war, für die Ernennung Abgabenzahlen. — Die weltlichen Großen, die Herzoge, hätte er am liebsten ganz zu seinen Beamten gemacht, um die Einheit des Reiches zu sichern. Da dies auch ihm nicht möglich war, so hat er wenigstens ein Gegengewicht gegen sie gebildet, indem er den kleinen Lehensträgern, die ihre Lehen von den Großen erhalten hatten,

die Erbllichkeit ihrer Lehen zusicherte. So machte er es auch in Italien. Damit hat er diesen Stand, auf dem auch die kriegerische Kraft des Reiches beruhte, ganz auf die Seite des Kaisers gebracht. Sein Vorgänger Heinrich hat noch große Güter an die Kirche verschenkt. Das hat Konrad nicht mehr getan. Dafür hat er Laien mit kleineren Lehen aus dem Reichsgute bedacht und damit Lehensträger gebildet, die unmittelbar vom Reiche abhängig waren. An allen diesen kleinen Lehensträgern, den sogenannten *M i n i s t e r i a l e n*, hat Konrad eine feste Stütze für das Reich gewonnen und sie vielfach auch als Reichsbeamte verwendet.

Konrad wurde nicht alt. Er war immer auf der Reise. Von einem Ende seines großen Reiches reiste er zum andern, oft mit unbegreiflicher Schnelligkeit, wo seine Anwesenheit nottat. Aber diese ungeheuren Anstrengungen haben seine Gesundheit frühe untergraben, so daß er schon im fünfzigsten Lebensjahr starb.

Schon lange ehe er auf den Thron kam, war von einem burgundischen Kloster, *Cluny*, eine Bewegung ausgegangen zur Erneuerung und Besserung der Kirche. Denn in der Kirche, namentlich in der französischen, gab es viele Schäden. Die Mönche waren faul und üppig geworden, führten manchmal ein recht sittenloses Leben und fragten nichts mehr nach den Vorschriften ihrer Klosterregel. Und die Weltgeistlichen machten es ebenso. Besonders aber lebten die hohen Geistlichen recht weltlich: Jagd und Waffenlärm, Essen und Trinken — das war ihre Freude. So war's in Frankreich; in Deutschland war's nicht viel besser. Aber im Kloster *Cluny* ging's anders zu. Da mußten die Mönche streng ihre Regel einhalten: morgens früh auf und in die Kirche zum Gottesdienst und dann an die Arbeit, und immer wieder in die Kirche zu Gebet und Andachtsübungen; und daneben noch den Leib und Geist in die Zucht nehmen durch Fasten und allerlei Selbstpeinigungen. Da blieb keine Zeit und Gelegenheit zu Leichtsinne und weltlichem Leben. Von diesem Kloster aus ging's an andere Klöster, und überallhin durch Frankreich, durch Italien, zuletzt auch durch Deutschland ertönte der Ruf: die Kirche muß anders werden, das verweltlichte Leben muß aufhören; in die Klöster muß nicht bloß Zucht und Ordnung, sondern auch wahre Frömmigkeit hinein, so daß das Klosterleben ein wirklicher Gottesdienst ist! Viele Leute, namentlich auch unter den Fürsten und Großen, erkannten, wie viel Nichtiges und Wahres daran sei, und leisteten Beihilfe zu dieser Erneuerung der Kirche. Und nicht bloß auf die Klöster sollte die Bewegung beschränkt bleiben; sie ging auch über auf die Weltgeistlichen; und war einmal ein Bischof ein Anhänger dieser Bewegung, so drückte er mit aller Macht darauf, daß in seinem ganzen Aufsichtsbezirk der neue Geist einkehrte. Noch mehr: die Bewegung ging auch bis an die höchste

Deutschland zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser



Stelle, nach Rom, und erfasste das Papsttum. Und waren zuvor recht unwürdige Gesellen auf dem Stuhl Petri gesessen, so kamen nun, wenn auch nicht immer, strenge, eifrige Männer zur päpstlichen Würde.

Das war alles gut und recht. Aber die Bewegung ging noch weiter. Man fragte sich in Cluny: warum ist denn die Kirche so weltlich geworden? Weil sie so viel zu schaffen hat mit den Händeln dieser Welt; weil die Geistlichen, vor allem die Bischöfe und zuletzt der Papst, abhängig sind von weltlichen Großen: von Fürsten, Königen und Kaisern. Sie müssen los von ihnen und dürfen nicht mehr von ihnen ein- und abgesetzt werden. Denn daher kommt alles Übel. Vielmehr muß der Papst allein Macht haben über die gesamte Geistlichkeit! Denn er ist doch der Höchste in der Welt. Und weil der deutsche Kaiser doch am meisten Gewalt hatte über den Papst und über die Bischöfe, so richtete sich die ganze Bewegung, nachdem sie in Frankreich sich durchgesetzt hatte, gegen das deutsche Kaisertum.

Konrad II. mochte von dieser ganzen Bewegung nichts wissen. Ihm war es selbstverständlich, daß der Kaiser der Höchste ist und der Papst sich zu fügen hat. Und wenn ein Erzbischof oder Bischof gegen ihn aufmucken wollte, so hat er ihn gedemütigt.

Sein Nachfolger wurde sein Sohn *H e i n r i c h* III. (1039—1056.) Erst 22 Jahre war er alt. Aber er war ein grundgescheiter Mensch, gründlich gebildet und von seinem Vater in alle Staatsgeschäfte frühzeitig eingeweiht worden. Seinen Beruf sah er als ein gottgegebenes Amt an und war unermüdllich tätig, alles so zu machen, wie er glaubte, es verantworten zu können. Seine kirchliche Richtung war der seines Vaters ganz entgegengesetzt. Dem Vater war der Staat das Höchste; Übergriffe der Kirche auf das staatliche Gebiet duldete er nicht, sondern hat sie stets mit starker Hand niedergeschlagen. Der Sohn dagegen war ein entschiedener Anhänger der neuen cluniacensischen Richtung in der Kirche. Er erkannte ihren Ernst und ihre Berechtigung an. Wohl war er nicht gewillt, von den Rechten des Kaisers etwas preiszugeben, hoffte vielmehr gemeinschaftlich und in schöner Eintracht mit dem Papste das christliche Abendland regieren zu können. Aber er hat nicht genügend beachtet, daß die cluniacensische Richtung nicht Gleichberechtigung mit dem Staate erstrebte, sondern Herrschaft über ihn. In dieser Richtung seiner Frömmigkeit wurde er noch bestärkt von seiner zweiten Frau Agnes von Poitou, einer geborenen Französin, die der neuen Richtung mit Leib und Seele ergeben war.

Noch aber waren auch die guten und richtigen Gedanken der neuen Richtung nicht überall durchgedrungen; vor allem nicht in Rom selber. Dort gab's zu seiner Zeit ein schweres Ärgernis auf dem päpstlichen

Stuhl. Es waren nicht weniger als drei Päpste da, von denen zwei ganz unwürdige Menschen waren, während der dritte sein Amt gekauft hatte. So gedachte Heinrich, vor allem hier Ordnung zu schaffen. Er setzte auf einer Kirchenversammlung zu Sutri alle drei Päpste ab und ernannte einen Deutschen zum Papste. Dieser starb zwar bald und sein Nachfolger desgleichen. Es folgten rasch nacheinander vier deutsche Päpste auf dem Stuhl Petri, lauter treffliche Männer und alle vom Kaiser ernannt; und man sieht, wie der Kaiser seinen Gedanken, gemeinschaftlich und in schönem Einverständnis mit dem Papste Reich und Kirche zu regieren, wahr machen wollte. Aber selbst von diesen, dem Kaiser sonst treu ergebenen Männern strebte einer schon über den Kaiser hinaus, der erst noch des Kaisers Freund und Vetter war: es war Bruno von Egisheim, früher Bischof von Toul, als Papst Leo IX. genannt. Als ihn nämlich der Kaiser zum Papste ernannt hatte, ließ er sich in Rom nochmals wählen, zum Zeichen, daß er die Ernennung durch den Kaiser nicht als rechtmäßig ansah. — Auch in Deutschland war Heinrich sehr entgegenkommend gegen die Kirche. Er verzichtete auf die Abgaben, die die Bischöfe bei ihrer Ernennung herkömmlicherweise an den Kaiser zu leisten hatten. Damit hat er wichtige Einnahmequellen und Rechte des Reiches preisgegeben.

Von Cluny aus ging durch das südliche Frankreich hindurch eine Friedensbewegung. Denn dort herrschten üble Zustände. Die Selbsthilfe und die Blutrache standen in voller Geltung. Wenn sich irgendein Großer von seinem Nachbarn beleidigt oder benachteiligt fühlte, so griff er unbedenklich zum Schwert und suchte sich selbst Recht zu schaffen; und die Staatsgewalt war viel zu schwach, als daß sie hätte den unruhigen Großen Ruhe gebieten oder sie wegen Landfriedensbruchs zur Rechenschaft ziehen können. So durchtobten unaufhörliche Fehden das arme Land, und am meisten hatten darunter zu leiden die Kleinen und Schwachen. Und da der Staat zu schwach war, so suchte die von Cluny aus geleitete Kirche Abhilfe zu bringen. Sie brachte unter dem Volke, unter hoch und nieder, die *treuga Dei*, das heißt den Gottesfrieden zustande; wer dieser Vereinigung beitrug, der verpflichtete sich, vom Mittwoch abend bis Montag früh die Waffen ruhen zu lassen. Das war ein Fortschritt. Und doch war's eine halbe Sache. Denn von Montag früh bis Mittwoch abend durfte doch jeder die Waffen führen und Gewalttaten verüben ungestraft; weil die Kirche reinen, völligen Frieden nicht zuwege bringen konnte, so hat sie aus der Not eine Tugend gemacht und sich an einem halben Frieden genügen lassen.

Heinrich wußte sich einig mit allen Friedensbestrebungen. Aber in Deutschland erschien diese Art von Friedensbewegung nicht nötig; denn

da war die Staatsgewalt stark genug, um allen Friedensstörern das Handwerk zu legen. So hatte es sein Vater gemacht, und so machte er's auch. Aber er wollte noch mehr als diesen halben Frieden: ein allgemeiner Friede sollte sein in deutschen Landen, nicht erzwungen durch Gewaltmittel, sondern ruhend auf der freien, durch Gottesfurcht geheiligten Überzeugung des Volkes. So hat er bei einer großen Versammlung in Konstanz selbst die Kanzel bestiegen und in ergreifenden Worten die Zuhörer beschworen, doch Frieden zu halten und einander zu vergeben, wie Christus vergeben hat. Und um selbst mit gutem Beispiel voranzugehen, vergab er öffentlich allen seinen Feinden.

Das waren große und hohe Gedanken, von denen dieser Mann erfüllt war; und wenn heute die Forderung des Völker- und Weltfriedens durch die Welt geht, so wollen wir nicht vergessen, daß es schon in alten Zeiten zwei große Deutsche gewesen sind, die dieselbe Forderung erhoben haben: erst war's der große Ostgotenkönig Theodorich, und dann Kaiser Heinrich III.

Aber es ging ihm, wie es so oft schon Menschen gegangen ist, die hohe und edle Gedanken wollten ins Leben überführen: er ward nicht verstanden. Von den weltlichen Gewalthabern nicht und von der Kirche nicht. Unter den Herzögen ballte sich mehr und mehr eine Gegnerschaft gegen ihn zusammen. Da war vor allem der Herzog Gottfried von Lothringen, der sich von ihm benachteiligt glaubte und die Fahne des Aufbruchs erhob. Auch da suchte er zunächst durch moralische Mittel zu wirken und den Gegner durch Vergebung zu entwaffnen. Aber es half nichts; und so sah er sich doch genötigt, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen und den ungetreuen Lehensträger seines Herzogtums zu entkleiden. Und wie nun Gottfried nach Oberitalien floh und sich mit der mächtigsten Fürstin Italiens, der Martgräfin Beatrix von Tusciens vermählte, um dort dem Kaiser Widerpart zu halten, da sah er sich genötigt, auch dort ihn zu bekämpfen, ohne jemals völlig Herr über ihn zu werden. Und im Bunde mit ihm standen andere geistliche und weltliche Fürsten: die Herzöge Welf von Kärnten, Konrad von Bayern, der Bischof Gebhard von Regensburg u. a. So kam es selbst zu einer Verschwörung wider sein Leben, die er aber zum Glück noch rechtzeitig entdeckte und mit seiner gewohnten Tatkraft, die ihm in entscheidenden Augenblicken immer zu Gebote stand, zersprengte. — Er pflegte mit Vorliebe im Sachsenlande Hof zu halten. Vor allem in der Stadt Goslar; dort baute er sich eine Pfalz, das Kaiserhaus, das heute noch steht, ein Gedenkzeichen an einen großen und edlen deutschen Mann. Der alte Gegensatz zwischen Franken und Sachsen bestand immer noch, und Heinrich hat wohl in guter Absicht, um den Gegensatz auszugleichen, sich so



häufig im Sachsenlande aufgehalten. Aber er war ein sehr ernster und strenger Mann, und solche sind selten beliebt; so wurde er trotz aller guten Absichten bei den Sachsen nicht volkstümlich. — Auch die Kirche hat diesen Mann nicht nach Gebühr geschätzt. Sie fürchtete, er könnte über sie hinauswachsen. Wohl stand er noch mit dem Papste in gutem Einvernehmen, namentlich mit dem letzten deutschen Papste, den er ernannt hatte: Victor II. (früher Bischof Gebhard von Eichstädt). Allein hinter den Päpsten standen andere Männer, die ganz von den cluniacensischen Gedanken der Allgewalt des Papsttums durchdrungen waren; da war der Kardinaldiakon Hildebrand, der Kardinal Friedrich von Lothringen, Bruder Gottfrieds und andere. Sie wirkten im Geheimen immer dem Kaiser entgegen.

Auch nach außen mußte Heinrich trotz seiner Friedensliebe oftmals die Waffen ergreifen; gegen die Böhmen, gegen die Ungarn, gegen die Liutizen, einem im Gebiete der heutigen Lausitz wohnenden, slawischen Stamm, und andere. Es ist nicht immer mit Glück geschehen, und im slawischen Osten blieb's unruhig.

Im Jahre 1056 befand er sich auf seiner Burg Bodfeld im Harz — ein kranker Mann. Daß so viele seiner besten Pläne gescheitert waren, lastete schwer auf seiner Seele und ließ ihn nicht gesund werden. Da traf ihn eine Schreckensbotschaft: ein sächsisches Heer, das unter zwei Markgrafen gegen die Liutizen ausgesandt worden war, war von diesen bis zur Vernichtung geschlagen worden. Diese Nachricht gab ihm den Todesstoß. Papst Victor II. war damals in Deutschland und eilte herbei an das Sterbelager seines kaiserlichen Freundes. Ihm befahl der Sterbende sein Reich und seinen jungen Sohn. Nochmals vergab er allen seinen Feinden; dann starb er, erst 39 Jahre alt, viel zu früh für das deutsche Volk und für seinen Sohn, die er in mannigfach bedrängter Lage zurücklassen mußte. Ein tragischer Ausgang! Ein Mensch von höchsten Gaben, von reinstem Willen, aber für diese harte und rauhe Welt zu hoch und zu edel denkend. Daran sind manche seiner großen Gedanken gescheitert.

#### Heinrich IV. (1056—1106.)

Der frühe Tod Heinrichs III. war ein furchtbarer Schlag für das Deutsche Reich. Denn die Lage war überaus gefährlich. Im Osten pochten die slawischen Feinde an die Tore; im Innern drohten aufständische Herzöge und Bischöfe, die sich nicht mehr als Beamte des Reichs ansahen wie unter Otto dem Großen, Heinrich II. und Konrad II., sondern als selbstständige Herren oder, was noch schlimmer war, als Diener eines auswärtigen Herrschers, des Papstes. So lange ein gut deutsch und kaiser-

lich gesinnter Papst da war, hatte es noch keine Gefahr. Aber zu allem Unglück starb Papst Viktor II. kurz nach dem Kaiser. Von einer Ernennung oder auch nur Bestätigung des Nachfolgers durch den Kaiser war keine Rede. Da der Kaiser ein Kind war, glaubte man in Rom davon absehen zu dürfen und wählte den Kardinal Friedrich von Lothringen, den Bruder jenes Gottfried, der Heinrichs III. gefährlichster Feind gewesen war, zum Papst als Stefan IX. Durch ein neues Gesetz über die Papstwahl wurden alle weltlichen Einflüsse, sowohl des römischen Adels als des Kaisers, ausgeschaltet und als wahlberechtigt nur die Kardinäle der römischen Kirche bezeichnet. Das blieb so auch bei dem folgenden Papste. Herzog Gottfried blieb im Besitze der oberitalienischen Güter seiner Frau, der Markgräfin Beatrix, und war eine sichere Stütze für die Macht des Papstes.

Und in dieser gefährlichen Lage saß auf dem deutschen Königsthron ein sechs Jahre altes Kind: Heinrich IV. An seiner Stelle regierte seine Mutter Agnes, eine schwache Frau, dazu Französin und dem Papst ganz ergeben. Günstlinge fanden Eingang bei ihr: vor allem Rudolf von Rheinfelden, ein Burgunder. Sie gab ihm das Herzogtum Schwaben und ihre Tochter zur Frau. Damit hatte sie einen tüchtigen schwäbischen Großen, der ganz der rechte Mann für dieses Herzogtum gewesen wäre, schwer beleidigt: Bertold von Zähringen. Er hatte reiche Besitzungen im Schwarzwald und am Fuße der Schwäbischen Alb: die Limburg mit Weilheim u. Teck gehörte ihm. Um ihn zu entschädigen, machte sie ihn zum Herzog von Kärnten. Aber er hat sich im fremden Lande niemals heimisch gefühlt und blieb ein Feind des Kaisertums. Auch Rudolf von Rheinfelden war ein falscher Freund. Einem vornehmen Sachsen, Otto von Northeim, gab Agnes das Herzogtum Bayern; allein die Sachsen waren immer Gegner des fränkischen Kaiserhauses. So standen die drei oberdeutschen Herzoge in Gegnerschaft gegen die Kaiserin, und die Sachsen nicht minder.

Über diese Zustände im Reich waren die Bischöfe empört, und der erste unter ihnen, der Erzbischof Anno von Köln, beschloß damit ein Ende zu machen. Bei einer Zusammenkunft mit der Kaiserin und dem jungen König in Kaiserswerth lud er den jungen Heinrich ein, sein schönes neues Schiff anzusehen, das im Rhein lag. Aber kaum war der König auf dem Schiffe, so stießen die Schiffsleute ab, die Ruderer griffen mit Macht in die Ruder und fort ging's Köln zu. Der junge Heinrich war empört über diesen Betrug und sprang ins Wasser, um ans Ufer zu schwimmen; allein ein Ritter sprang ihm nach, zog ihn heraus und brachte ihn wieder aufs Schiff. Nun war Anno Reichsregent und Erzieher des Königs. Er war ein Schwabe und stammte von der Burg

Altsteußlingen bei Ehingen. Zu diesem Erzieher konnte Heinrich kein Zutrauen haben, da er ihn mit solch abscheulicher Hinterlist in seine Gewalt gebracht hatte. Dazu war Anno ein harter, strenger, geiziger Mann, nur auf seinen und seines Erzbistums Vorteil bedacht. Er war der Ansicht, daß die eigentlichen Herren im Reich die geistlichen und weltlichen Großen seien, und daß der König zu tun habe, was diese wollen. So war er darauf bedacht, den König recht unter dem Daumen zu halten.

Aber Anno machte sich durch seine Habgier bei den übrigen Bischöfen und Fürsten verhaßt und so nötigten sie ihn, die Reichsregentschaft und Vormundschaft an einen andern Erzbischof, Adalbert von Bremen, abzugeben. Dieser, ein Thüringer, war ein ganz anderer Mann. Er hatte eine großartige Stellung im Norden: auch Hamburg stand unter ihm, und den skandinavischen Norden suchte er unter seine geistliche Obhut zu bringen. Er war überzeugt, daß nur unter einem starken Kaiser auch die Kirche gedeihen könne. Als großer Kirchenfürst hielt er auch eine prächtige Hofhaltung. Den jungen Heinrich behandelte er freundlich und war bestrebt, ihn recht selbständig zu machen. Aber auf den Vorteil seines Erzbistums war er ebenso aus wie Anno. Daher lebte er auch in beständigen Händeln mit seinen Nachbarn, den Sachsen, flößte Heinrich einen Widerwillen gegen diesen Stamm ein und riet ihm, die Sachsen nur recht drunten zu halten, wenn er einmal selbständig sei.

Heinrich wurde früh selbständig. Denn da die andern Fürsten den Bremer Erzbischof nicht gern hatten, so machten sie Heinrich schon in seinem fünfzehnten Jahre mündig. Jeder Fürst, ob geistlich oder weltlich, dachte jezt nur noch an s e i n e n Vorteil; keiner bedachte, daß des Reiches Größe auch sein eigenes Gedeihen fördere. Diese traurige Gesinnung, schon lange bei den Deutschen heimisch, war während der Minderjährigkeit Heinrichs erst recht groß geworden; und zu der frühen Mündigkeitserklärung Heinrichs hat die Fürsten auch die geheime Hoffnung getrieben, einen so jungen König um so leichter beherrschen zu können. Darin täuschten sie sich allerdings gründlich. Denn Heinrich war nicht nur ein hervorragend begabter, sondern auch ein sehr tatkräftiger Mann, dazu durch die traurigen Erlebnisse seiner Jugend frühzeitig daran gewöhnt, die Menschen zu durchschauen und ihnen zu mißtrauen.

Von den großen Reichsfürsten hat nur Adalbert von Bremen dauernden Einfluß auf ihn gehabt. Die übrigen Reichsfürsten hielt er sich fern, da er keinem traute, und wählte zu Ratgebern Reichsministerialen, d. h. niedere Lehensträger. So hatte es schon sein Großvater Konrad II. gehalten. In seiner ganzen politischen Richtung glich Heinrich viel mehr seinem Großvater als seinem Vater. Von der kirchlichen Richtung seines

Vaters war keine Spur in ihm; vielmehr war er in seiner ganzen Regierung darauf aus, Macht und Einfluß des Reiches möglichst zu steigern, aber die Herrschaftsbestrebungen der Kirche zurückzuweisen. Das war die Richtung Konrads II. Aber die Aufgabe, vor die Heinrich gestellt war, war weit schwieriger als bei Konrad. Dieser hatte das Reich in gefestigtem Zustand überkommen, bei Heinrichs Regierungsantritt dagegen wankten schon die Grundlagen des Königtums; und die Kirche, der er sich gegenübergestellt sah, war eine ganz andere als zur Zeit seines Großvaters: straffer organisiert, von starkem Herrscherwillen erfüllt und vor allem: von weit bedeutenderen Männern geleitet als damals.

Heinrich, brennend von Tatendurst, ergriff die Zügel mit starker Hand. Als seine erste Aufgabe sah er es an, die Rechte des Königtums zu wahren, seinen Einfluß und seine Einkünfte zu stärken und zu mehren. Sein Vater hatte auf die Abgaben, die die Bischöfe bei ihrer Ernennung zu leisten hatten, verzichtet; der Sohn führte sie wieder ein. Auch die weltlichen Fürsten hatten während der vormundschaftlichen Regierung Abgaben und Leistungen an das Reich mehr und mehr einschlafen lassen und Königsgüter an sich gezogen; namentlich in Sachsen und Thüringen war das geschehen. So suchte er vor allem in diesen beiden Ländern die Königsmacht neu zu festigen. Zu dem Ende legte er eine Reihe von Burgen an, besetzte sie mit schwäbischen und fränkischen Dienstmannen und verlangte die Abgaben, zu denen die Sachsen von altersher verpflichtet waren. Die Sachsen, in denen von jeher ein starkes Unabhängigkeitsgefühl lebte, ertrugen das mit größtem Widerstreben. Dem Bayernherzog Otto von Northheim, dem Heinrich längst mißtraute, nahm er sein Herzogtum und gab es einem andern. Otto kehrte zurück in seine sächsische Heimat und schürte das Feuer gegen den König. Den Sohn des Sachsenherzogs Erdulf, Magnus, der eng befreundet mit Otto war, setzte der König gefangen. So wuchs die Gärung im Sachsenlande, und plötzlich brach der Aufstand los. Heinrich wurde in seiner stärksten Burg, der Harzburg, von den Aufrührern überrascht und konnte nur mit knapper Not entfliehen. Und wie er sich nach Hilfe umsah, da versagten die Großen des Reiches. Die weltlichen Fürsten wollten den König nicht zu mächtig werden lassen; die geistlichen Fürsten aber waren darüber ärgerlich, daß der König wieder Abgaben bei der Bischofsernennung verlangte. Nur die Bürger der rheinischen Städte stellten sich auf die Seite des Königs. So mußte Heinrich jetzt Frieden mit den Sachsen schließen und ihnen allerlei Zugeständnisse machen, vor allem seine Burgen schleifen lassen. Die Sachsen gingen voller Freude an die Zerstörung der Burgen. Die Harzburg zerstörten sie gründlich, sogar die Burgkapelle; ja sie rissen die dortige Gruft auf und zerstreuten die Gebeine eines Söhnleins des

Königs. Das galt damals als ungeheurer Frevel. Und nun wandte sich die Stimmung im Reich gegen die Sachsen. Die süddeutschen Herzoge stellten sich auf Heinrichs Seite und im Verein mit ihnen schlug er die Sachsen gänzlich bei Homburg an der Unstrut.

Aber wie er daran ging, seinen Sieg über die Sachsen auszunützen und die Burgen wieder aufzubauen, fiel ein anderer gefährlicher Gegner ihm in den Arm: d e r P a p s t.

Die Kaiser von Otto dem Großen an bis zu Heinrich III. waren Herren auch über die Päpste; Heinrich III. hat noch Päpste einz und abgesetzt. Aber die kirchliche Richtung, die in Cluny aufgekommen war, wollte das von Grund aus ändern; und seit dem Regierungsantritt Heinrichs IV. hatte diese Richtung in Rom die Oberhand. Die Päpste dachten sich das Reich Gottes als ein irdisches, sichtbares, mit einem sichtbaren Herrscher, dem Papste als dem Stellvertreter Jesu. Dies Reich und sein Herrscher sollte Gewalt haben über alle irdischen Reiche, Kaiser und Könige. Die Päpste strebten also nach Weltherrschaft im Gegensatz zu Jesu Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Diesem Streben stand aber vor allem der deutsche Kaiser als der höchste Herr des Abendlandes hindernd im Wege. Die Päpste erklärten: „Nicht der Kaiser ist der höchste Herr, sondern der Papst; der Papst kann ihn sogar absetzen, wenn er ihm nicht untertan ist.“ Die früheren Kaiser waren den Päpsten zu mächtig gewesen. Was hätten sie machen können gegen einen Otto I., Konrad II.? Ja auch Heinrich III. hatte trotz der Zugeständnisse, die er der Kirche machte, doch die Zügel der Regierung noch immer fest in der Hand. Aber welche günstige Lage für die Kirche, als Heinrich III. früh starb und sein Sohn noch ein Knabe war! Welche Gelegenheit für das Papsttum, seine Gedanken der Weltherrschaft zu verwirklichen! Der Diakon Hildebrand, lange schon der eigentliche Leiter der päpstlichen Politik, war 1073 als G r e g o r VII. zum Papste erhoben worden: ein Mann, erfüllt von einem gewaltigen Herrschergeist und beseelt von dem einen glühenden Wunsche: die Papstmacht zur Weltmacht zu machen. Von seiner Thronbesteigung an ging er darauf aus, die Macht des deutschen Kaisers in jeder Weise zu mindern.

Schon länger hatte er von ihm die Abschaffung der S i m o n i e verlangt. Die deutschen Kaiser, wie auch andere weltliche Herrscher, hatten von den Bischöfen eine Abgabe für die Ernennung oder Bestätigung erhoben. So erhob auch jetzt der Staat von jedem Beamten eine Abgabe bei seiner Ernennung. In Rom aber nannte man die Erhebung einer derartigen Abgabe — die gewiß auch manchmal übertrieben worden ist — S i m o n i e, nach dem Zauberer Simon, von dem die Apostelgeschichte erzählt, daß er den heiligen Geist habe um Geld kaufen wollen.

Das verbot jetzt der Papst. Ja noch mehr. Nicht bloß die Abgabe an den Kaiser verbot er, sondern schon die *E i n s e z u n g* durch den Kaiser. Das nannte man Investitur. Die Einsetzung der Bischöfe stehe *a l l e i n* dem Papste zu. Das aber konnte der Kaiser unmöglich annehmen. Denn diese Kirchenfürsten waren ja zugleich die höchsten Reichsbeamten: Reichskanzler, Minister, Heerführer. Der Kaiser konnte sich doch seine höchsten Reichsbeamten nicht von einem auswärtigen Herrscher setzen lassen! Damit hätte doch das Deutsche Reich überhaupt aufgehört und wäre nur noch eine Provinz des Papstes gewesen. Das aber will der Papst. Deshalb hat er auch nicht etwa den Bischöfen die Annahme der Reichsämter verboten, wohl aber dem Kaiser ihre Ernennung und Einsetzung.

Und noch eines verlangte der Papst: den *Z ö l i b a t*, d. h. die Ehelosigkeit der Geistlichen. Diese war zwar wohl bei der höheren, nicht aber bei der niederen Geistlichkeit durchgeführt. In Deutschland hatten fast alle niederen Geistlichen Weib und Kind. Der Papst aber will die Ehelosigkeit, weil der Ehelose in der Welt freier dasteht als der Verheiratete, der für Weib und Kinder zu sorgen hat. Er braucht keine Rücksicht zu nehmen auf andere, ja nicht einmal auf die weltliche Obrigkeit. Der Papst hofft daher an den ehelosen Geistlichen ein treu ergebenes, gehorsames Heer zu bekommen, mit dem er seinen Kampf in Deutschland durchzuführen gedachte. Trotz der ungeheuren Empörung, die die Forderung des Papstes bei den niederen Geistlichen hervorrief, ist sie dennoch erzwungen worden.

Gregor VII. hatte längst die Dinge in Deutschland mit aufmerksamem Auge verfolgt und seine Macht zu mehren gesucht. Er hat sich mit den normannischen Rittern verbündet, die Unteritalien erobert und dort die Gewalt in Händen hatten. Die mächtigste Fürstin in Mittelitalien, die Markgräfin Mathilde, Tochter der schon genannten Beatrice, war seine ergebene Freundin. In Oberitalien ließ er die Volksmassen aufwiegeln gegen die — meist deutschen — Bischöfe, die dort die Reichsrechte inne hatten. So hat er in Italien alle nationalen Kräfte um sich zu versammeln gewußt gegen die Herrschaft der Deutschen. Aber nicht minder tätig war er in Deutschland. Er ließ durch seine Sendboten die deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten bearbeiten und auf seine Seite ziehen. Es gelang ihm nur zu gut. Sie glaubten durch den Papst mächtiger und angesehenener zu werden. Welche Verblendung! Sie sahen nicht, daß der Papst nur gehorsame Diener will. Sie erkannten nicht, daß ihre Handlungsweise ein Verrat am Vaterlande war, das sie damit einem fremden Herrscher überantworteten. Auch die stolzen geistlichen Fürsten beugten sich alle; selbst Anno von Köln, voll Trotz gegenüber dem Kaiser, beugte

demütig den Nacken vor dem Papste. Auch der Papst weiß: Deutsche kann man nur durch Deutsche besiegen.

So hatte der Papst Kräfte gesammelt und den deutschen König eingekreist. Nun kann der Kampf losgehen — und es ist ein Kampf um die Weltherrschaft.

Schon hatte der Papst einige Räte des Königs in den Bann getan. Wer gebannt war, war damit aus der Kirche ausgeschlossen. Er durfte keine Kirche betreten, kein Geistlicher durfte ihm den Trost des Evangeliums spenden. Sein Leichnam durfte nicht in geweihter Erde begraben werden; er war wie ausgeschlossen aus der menschlichen Gesellschaft. Heinrich entließ aber die gebannten Räte nicht. Dazu kam, daß die Sachsen beim Papste Beschwerde über den König führten. Nichts konnte Gregor erwünschter sein. Da hatte er ja die beste Gelegenheit Schiedsrichter zu sein zwischen König und Untertanen. Otto I. und Heinrich III. waren Richter gewesen über die Päpste. Jetzt wird der Papst Richter über König und Kaiser. Welch ein Wandel der Dinge! So schrieb Gregor einen Brief an Heinrich mit der strengen Aufforderung, sich der Simonie zu enthalten, die gebannten Räte zu entlassen und einen besseren Lebenswandel zu führen. Wenn nicht, dann Bann und Absetzung! Da versammelte Heinrich zu Worms die deutschen Bischöfe um sich. Seit denen klar war, daß ihre eigene Freiheit und Selbständigkeit vom Papst mehr bedroht sei als vom König, schlossen sie sich wieder mehr an den König an. Und sie erklärten den Papst für abgesetzt. Heinrich schickte ihm einen Brief, in dem es hieß: „Steig herab vom Stuhl, den du ohne Recht eingenommen hast!“

Die Antwort des Papstes war: Bann und Absetzung! Kein Untertan darf ihm mehr Gehorsam leisten; alle deutschen Bischöfe, die in Worms dabei waren, sind abgesetzt.

Der Papst wußte, daß er in Deutschland Leute genug finde, die auf seiner Seite stehen. Das waren die weltlichen Fürsten: aus lauter Furcht, der König könnte übermächtig werden, stellten sie sich auf des Papstes Seite. Wie die Bischöfe merkten, daß der Papst mit dem Banne ernst mache, fiel die Mehrzahl vom Kaiser ab. In den Mönchen vollends hatte der Papst ein treu ergebenes Heer. Da war das Kloster Hirsau in Schwaben und die vielen Klöster, die von ihm abhängig waren; die Hirsauer Mönche reisten überall unter dem niederen Volk umher und hegten zum Abfall vom König.

Möglichlich stand Heinrich allein. Er will mit den Fürsten verhandeln; aber sie wollen nichts hören von dem Gebannten. Mit dem Papste verhandeln sie; er will nach Deutschland kommen und mit den Fürsten über Heinrich zu Gericht sitzen. Sie verlangen von Heinrich, er müsse sich aller

Regierungshandlungen enthalten; und wenn er nicht in einem Jahre sich vom Banne löse, dann wählen sie einen andern König. Heinrich muß sich fügen; denn er ist ganz verlassen.

Aber er ist entschlossen, dieses Gericht von Papst und Fürsten über sich zu verhindern um jeden Preis. So geht er nur mit wenigen treuen Begleitern über die Alpen, auch seine treue Frau Berta begleitet ihn und scheut nicht die Beschwernisse und Gefahren der Reise. Drüben in der Lombardei findet er alles im Aufruhr gegen den Papst; denn die Lombarden sind empört über dessen Gewalttätigkeit. Wie leicht hätte er ein Heer sammeln können! Das fürchtet auch der Papst, der schon auf dem Wege nach Deutschland ist; auf die Nachricht von der Ankunft Heinrichs flüchtet er nach Canossa, der festen Burg der Markgräfin Mathilde. Aber Heinrich sammelt kein Heer; er kommt als Flehender und will nichts als los sein vom Banne. Er hofft: wenn ich so komme, dann wird auch der Papst ein priesterliches Herz haben und völligen Frieden mit mir machen. So kommt er nach Canossa in der Tracht des Büßenden, mit bloßen Füßen. Aber beim Papst ist kein priesterliches Herz; drei Tage läßt er den König warten. Endlich läßt er ihn vor sich. Er spricht ihn zwar vom Banne los; aber der König muß ihm zugestehen, daß er Schiedsrichter zwischen ihm und den Sachsen sein und zu dem Ende die Reise über die Alpen antreten dürfe. So nützte der Papst die Hilflosigkeit des Königs, der ohne Heer vor ihn getreten war, aufs äußerste aus. Er hat es gemacht wie unsere Feinde beim Frieden von Versailles. Vom Geist Christi ist da auch keine Spur zu finden.

Und doch ging Gregor nicht als Sieger aus dem Kampfe hervor. Heinrich hatte in Canossa einen Sonderfrieden mit dem Papste geschlossen und hatte nun freie Hand gegen die Fürsten.

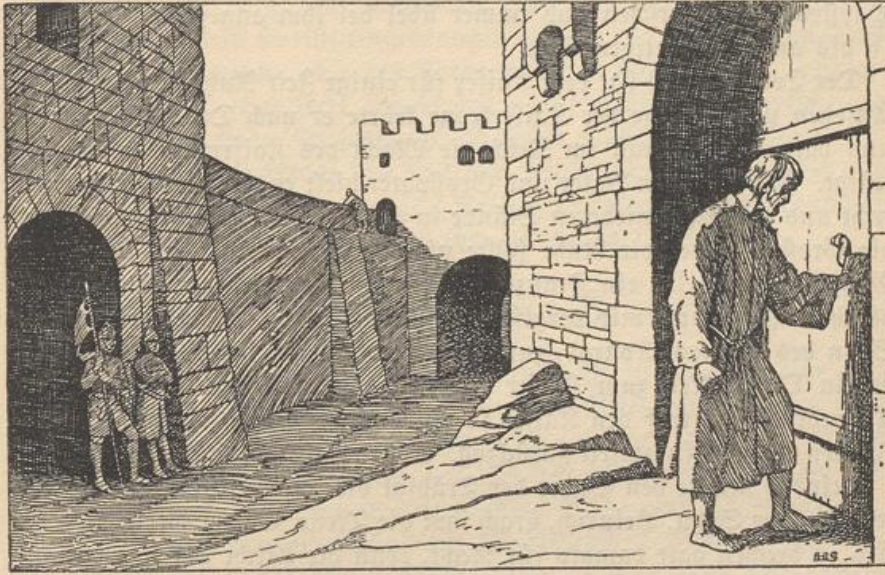
Das geschah im Jahr 1077. Dreißig Jahre zuvor war Heinrich III. Richter über die Päpste gewesen — und jetzt muß sein Sohn den Papst als Schiedsrichter anerkennen. Welcher Wandel der Dinge!

Die Stimmung in Deutschland hat sich wieder mehr dem König zugewendet. Allerdings nicht bei den weltlichen Fürsten. Sie wählten trotz der Lösung vom Bann Rudolf von Schwaben zum König. Nun kam's zum Bürgerkrieg; denn Heinrich griff zu den Waffen. Er nahm Rudolf sein Herzogtum und gab es seinem treuesten Anhänger Friedrich von Bären, der auf dem „Wärserschlößchen“ bei Wärschenbeuren hauste. Ihm gab er auch seine Tochter Agnes zur Frau; und Friedrich erbaute sich eine stolze Herzogsburg auf dem Hohenstaufen. In diesem Bürgerkrieg hatte unser Schwabenland furchtbar zu leiden; besonders auch die Stadt Eßlingen, die Heinrich zerstört haben soll. Er nahm auch dem Herzog Bertold von Kärnten sein Herzogtum, der sich auf die Limburg bei



Weilheim u. Tetz zurückzog und dort 1078 als Geisteskranker gestorben ist.

Auch der Papst, den Heinrich immer wieder von der Reise nach Deutschland abzuhalten verstanden hatte, stellte sich jetzt auf Rudolfs Seite und sprach zum zweitenmal den Bann über Heinrich aus. Aber der Bann machte keinen Eindruck mehr, wandte vielmehr viele Gemüter, die vom Papst etwas anderes erwartet hatten, von ihm ab und stärkte Heinrichs Anhang. Rudolf nahm ein Ende mit Schrecken: bei Hohenmölsen an



Heinrich IV. in Canossa.

der Elster ward ihm im Kampf gegen Heinrich die rechte Hand abgehauen. Sterbend schaute er sie an und sprach: „Das ist die Hand, mit der ich meinem König Heinrich Treue geschworen habe.“ Die Zeitgenossen sahen es als ein Gottesurteil an.

Gregor hatte keinen Segen von Canossa; denn von da an ging's mit ihm abwärts. Heinrich sprach noch einmal die Absetzung über ihn aus, ließ einen Gegenpapst, Clemens III., wählen und zog mit starker Heeresmacht nach Italien. Er eroberte Rom und ließ sich von seinem Papst zum Kaiser krönen. Gregor hielt sich nur in der festen Engelsburg. Endlich kamen ihm seine Verbündeten, die Normannen, unter ihrem Herzog Robert Guiscard zu Hilfe, befreiten ihn und führten ihn nach Salerno. In Rom hätte er sich nicht mehr halten können, weil die Römer wegen

der furchtbaren Plünderung der Stadt durch die Normannen wütend auf ihn waren. In Salerno ist er bald darauf gestorben mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt; darum sterbe ich in der Verbannung.“ Von einer Erkenntnis, daß auch er gefehlt hatte, war keine Spur bei ihm.

Seinen Traum der Weltherrschaft hat er nicht verwirklichen können. Aber er hat das Papsttum endgültig von dem deutschen Einfluß losgerissen und es zu einer rein römischen Einrichtung gemacht. Von da an sind die romanischen Völker, vor allem die Franzosen, die Stützen des Papstes; die Deutschen sind immer übel bei ihm angesehen. Das geht so bis auf den heutigen Tag.

Der Tod Gregors hat dem Kaiser für einige Zeit Ruhe verschafft. Im Ansehen und Glanze der Kaiserkrone kehrte er nach Deutschland zurück und hatte bald überall im Reich die Macht des Kaisertums wieder befestigt. Gleich seinem Vater und Großvater hielt er den Landfrieden aufrecht und nahm die niederen Stände in Schutz gegen Bedrückungen durch die Großen. Aber die Ruhe sollte nicht lange dauern. Ein Nachfolger Gregors, Urban II., ein Franzose, setzte den Kampf gegen ihn mit dem gleichen Hase und mit vergifteten Waffen fort. Er hat den ältesten Sohn des Kaisers, Konrad, zum Abfall vom Vater verleitet; dieser ließ sich in Oberitalien zum Kaiser krönen und erhob dort die Fahne des Aufruhrs. Das traf den Kaiser so schmerzlich, daß er sich lange Zeit in Italien in die Einsamkeit zurückzog. Konrad aber ist frühe gestorben.

Heinrich mußte den Becher der Trübsal bis auf die Hefe leeren. Auch sein zweiter Sohn, Heinrich, brach ihm die Treue. Einem Gebannten den Eid zu brechen galt damals für Recht, denn die Kirche hat ja dazu aufgefördert. Der Sohn hat einige Fürsten und Bischöfe für sich gewonnen, hat sich durch abscheuliche List der Person des Kaisers bemächtigt, ihn in Bockelheim am Rhein gefangen gehalten und zum Verzicht auf die Krone gezwungen. Darauf ließ er sich in Mainz zum König krönen, und die Abgesandten des Papstes waren dabei und gaben ihren Segen zu dieser teuflischen Tat!

Nochmals raffte sich der alte Kaiser auf. Es gelang ihm zu entkommen. In Köln und den Niederlanden fand er treue Anhänger. Er sammelte ein Heer; aber wie er zum entscheidenden Schlag gegen den ungetreuen Sohn ausholen wollte, ist er schnell in Lüttich im Jahr 1106 gestorben.

Auch im Tode fand er keine Ruhe. Der Bischof von Lüttich hatte ihn im Dom beisetzen lassen. Da kam der Abgesandte des Papstes und wehrte es, weil der Leib eines Gebannten nicht in geweihter Erde ruhen dürfe. Man grub ihn wieder aus, und der Sohn ließ die Leiche nach

Speier bringen und in dem dortigen Dome neben seinem Vater und Großvater beisetzen. Aber auch da erschien der Abgesandte des Papstes und verbot es. Da mußte man den Sarg wieder herausholen und über dem Boden in einer ungeweihten Kapelle stehen lassen, sechs Jahre lang. Und doch war's der eigene Dom des Kaisers, den sein Vater und Großvater gebaut hatten. Solche Macht übte damals der Papst aus! Es war, wie wenn er sich vor dem Toten noch fürchten würde. Endlich nach sechs Jahren löste ihn der Papst vom Banne, und nun durfte er Ruhe finden bei seinen Vätern. — Wie ganz anders ist doch des Kaisers Vater, Heinrich III., der auf dem Totenbette nochmals allen seinen Feinden vergab, in den Geist Christi eingedrungen als der, der sich zwar den Stellvertreter Christi nennt, aber den Toten noch mit seinem Hasse verfolgt!

Heinrich ist einer unserer begabtesten und tatkräftigsten Herrscher gewesen. Er hat einen Riesenkampf kämpfen müssen gegen Papst und Fürsten und hat die Rechte des deutschen Königtums verteidigt bis zum letzten Atemzug. Daß das Deutsche Reich noch anderthalb Jahrhunderte in Kraft weiter bestehen konnte, ist ihm zu danken.

## 7. Der Islam und die Kreuzzüge.

Im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist in Arabien eine neue Religion entstanden. Da trat ein Religionsstifter auf namens M o h a m m e d. Er lehrte: „Es gibt nur e i n e n Gott, Allah; er ist über der Erde und über allen Geschöpfen. Er hat schon viele Propheten in die Welt geschickt: Moses und Jesus. Aber Mohammed ist der größte.“ So heißt sein und seiner Gläubigen Wahlspruch: „Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet.“ Diesen Gott soll man ohne Bild anbeten und sich in seinen Willen ergeben. Daher nannte er die neue Religion I s l a m, d. i. Ergebung.

Manches Wahre und Gute ist in dieser Religion. Vor allem die große Ehrfurcht vor Gott und vor den Menschen, denen Gott eine höhere Stellung auf Erden gegeben hat: den Eltern und Lehrern. Die Lehren des Islam sind in einem Buche enthalten, dem K o r a n, der einstmals vom Himmel herabgefallen sein soll. Diesen wahren Glauben, so verkündigt Mohammed, soll man überall ausbreiten, und zwar mit Gewalt, mit Feuer und Schwert. Und da er ein hervorragender Mann war, auch schön und stattlich und mit einer glänzenden Beredsamkeit begabt, so hat er rasch eine große Menge von Anhängern gewonnen und ein weltliches Reich gegründet. Seine Nachfolger nannten sich Kalifen und haben ungeheuer rasch ein gewaltiges Reich durch Eroberungen gegründet. Denn den mohammedanischen Kriegern wohnte eine todverachtende